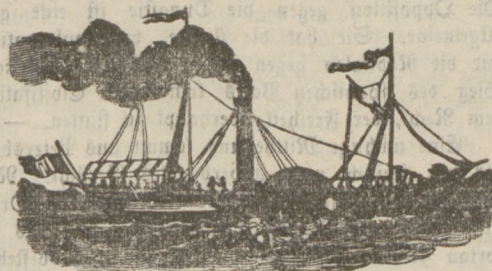


Danziger Dampfboot.

N^o. 223.

Mittwoch, den 23. September.



1868.

39 ster Jahrgang.

Das „Danziger Dampfboot“ erscheint täglich Nachmittags 5 Uhr, mit Ausnahme der Sonn- und Festtage. Abonnementspreis hier in der Expedition Portschallengasse Nr. 5, wie auswärts bei allen Königl. Postanstalten pro Quartal 1 Thlr. — Hiesige auch pro Monat 10 Sgr.

Insertate, pro Petit-Spaltzeile 1 Sgr.

Insertate nehmen für uns außer halb an: In Berlin: Kettemeyer's Centr.-Ztg.-u. Annonc.-Bureau. In Leipzig: Eugen Fott. S. Engler's Annonc.-Bureau. In Breslau: Eouts Stangen's Annoncen-Bureau. In Hamburg, Frankfurt a. M., Berlin, Leipzig, Wien u. Basel: Haasenstein & Vogler.

Telegraphische Depeschen.

Hamburg, Dienstag 22. September.

Nach der gestrigen Königstafel in Altona äußerte Se. Maj. der König dem „Hamburger Correspondent“ zufolge gegen die beiden Hamburger Bürgermeister: „Ich fühle mich veranlaßt, Ihnen bei meinem Abschiede aufrichtigen Dank auszusprechen für den mir in Hamburg bereiteten Empfang, der meine Erwartungen übertroffen hat. Ich hoffe, daß bei einer Besucherneuerung meinerseits Ihre Stadt die Gefinnungen, von denen mir in Ihrer Mitte so erfreuliche Beweise gegeben sind, nicht verändert haben, sondern auch ferner ungeschwächt erhalten werde. Ich danke noch besonders denjenigen Herren, welche sich meinetswegen so viele Mühe gegeben haben, und versichere, daß die bei Ihnen gefundene Aufnahme mir eine angenehme Erinnerung bleibt.“ — Bei der Verabschiedung von den beiden Bürgermeistern und dem Syndikus Wierd sagte der König in Bezug auf die Elbfahrt und das Festlaufen des Dampfers „Hammonia“: „Gegen die Elemente können wir nicht ankämpfen, und was die kleine Katastrophe anbetrifft, so hat mir dieselbe ganz besonderen Spaß gemacht.“

— Se. Maj. der König sagte gestern, indem er sich von den Behörden von Altona verabschiedete: „Ich bin entzückt von meiner Reise durch Schleswig-Holstein, denn überall ist mir ein treues freundliches Entgegenkommen geboten. Bei meiner einstmaligen Wiederkehr hoffe ich, denselben freundlichen Gefinnungen zu begegnen. Leben Sie Alle wohl.“

Florenz, Montag 21. September.

Die Kammern werden in der nächsten Hälfte November wieder einberufen werden. Die Nachricht, Menotti Garibaldi befände sich in Bukarest, ist unbegründet.

Paris, Dienstag 22. September.

Die gestrigen Pariser Abendzeitungen bringen sehr widersprechende Nachrichten über Spanien. Nach der „France“ ist die Königin noch nicht nach Madrid abgereist, da die Reise wahrscheinlich nicht ohne Gefahr sei. Die „France“ und die „Patrie“ melden, daß Cadix noch in der Gewalt der Regierung, „Figaro“ und die „Liberté“ dagegen, daß Cadix, Sevilla und Cartagena in der Gewalt der Insurgenten sind. Der „Gaulois“ meldet, daß auch Gerona (Catalonien) aufständisch ist. Alle stimmen darin überein, daß die Lage sehr ernst ist.

— Der „Moniteur“ meldet aus Spanien: Marshall Concha hat energische Maßregeln gegen die Insurrection ergriffen. Ueberall ist der Kriegszustand proklamirt. — Der Marquis Duero hat das Truppenkommando in den Mittelprovinzen, Cheste in Catalonien, Arragonien und Valencia, Rosaliches in Andalusien erhalten.

— Eine Pariser Correspondenz des „Journal de Rouen“ versichert, der Kriegsminister werde demnächst die Entlassung von 80,000 Mann verfügen. — Bei einem Bankett der landwirthschaftlichen Gesellschaft in Niort brachte General Alard einen Toast auf den Kaiser, dessen hohe Weisheit Frankreich im Innern vor der Anarchie, nach außen hin aber vor einem bevorstehenden Kriege bewahrt habe.

London, Montag 21. September.

Die „Times“ theilt mit, die italienische Tabacksanleihe werde nicht sofort auf den Markt kommen.

Corf, Montag 21. September.

Heute erschienen 60 bewaffnete Männer in grünen Uniformen, von denen ein Theil beritten war, unter

Führung eines Amerikaners vor dem Gerichtsgebäude in der Wallstreet und bemächtigten sich der dort befindlichen Waffen.

Politische Rundschau.

Der Jubel, mit welchem unser König in den Elberzogthümern, in denen noch vor zwei Jahren das Wort: „Man wird uns nicht verdauen, wir sind zu zäh“, allgemeinen Beifall fand, empfangen wurde, ist ein Beweis dafür, daß das schwächliche, sentimentale Augüßtenburgerthum bis in die Wurzel verborrt und abgestorben ist. Vor unserer glänzenden auswärtigen Politik, vor der strahlenden Deutschen Sonne, welche über uns aufgegangen ist, hat jene Zähigkeit den Rückzug angetreten. Der gesunde Sinn der Schleswig-Holsteiner hat sich frei gemacht von Fesseln, in welche er, bestrahlt von auch in weitem Kreise bei Beginn der Preussischen Action vielfach zum Ausdruck gebrachten Zweifeln, ob Schleswig-Holstein nicht schließlich wieder an Dänemark überantwortet werden würde, sich selbst mit eiliger Hast geschlagen hatte. Er hat erkannt, daß das Heil des Kleineren nicht in der Absonderung, sondern im Anschlusse an das Ganze liegt, und wird, davon dürfen wir gewiß überzeugt sein, mit hartnäckiger Festigkeit in dieser neuen Richtung verharren. Die Schatten, welche noch hier und dort zu finden sind, werden, zumal wenn sich eine gesündere und thätigere innere Politik, deren wir uns ja doch einmal, weil sie eine Nothwendigkeit ist, sei es früher oder später, zu erfreuen haben werden, an der Aufgabe der Versöhnung und Verschmelzung mit Verständniß theilhaftig, mehr und mehr weichen. Und so, darauf können wir uns verlassen, wird auch anderwärts, was der Einigung noch im Wege steht, beseitigt werden, das Mißtrauen wird schwinden, der practische Sinn wird einst überall in Deutschland sich zur alleinigen Geltung bringen und die träumerischen Phantasien von sich abstreifen. Wir berichten telegraphisch eine Reihe von Mittheilungen über diese stolze Königstreife, welche den Verschmelzungsproceß in trefflicher Weise befördern und die sicherlich auch für unsere auswärtigen Beziehungen segensbringend sein wird. Sie giebt ja dem lauernden Frankreich, welches auf den Zwiespalt in unserm Hause seine Hoffnungen setzt, den ernststen und warnenden Rath, diese Hoffnungen nur ja fahren zu lassen, da sie durchaus eitel sind. Wir sind völlig einig, und auch Deutschland würde im Falle eines Krieges mit Frankreich diesem keinen Platz gewähren, wo es seinen Hebel gegen uns ansetzen könnte. Das mag man sich in Paris gesagt sein lassen. Auch in Württemberg wird die Stimmung sich ändern, gleichwie sie in Hamburg, wo man im Jahre 1866 die Niederlagen Oesterreichs beweint hat, sich der neuen Zeit zugewandt hat. Auch in dieser bisher stets sehr zurückhaltenden Stadt wurde dem Könige ein freudiger und glänzender Empfang zu Theil.

Ein Correspondent erzählt als Nachtrag zur Reise des Königs durch die Elberzogthümer folgenden ergreifenden Moment, von welchem er selbst Zeuge war. Dieser Augenblick war der auf den Düppeler Höhen, als der König an die Gräber der dort Gefallenen trat und bis zu Thränen gerührt den General v. Manstein, der bekanntlich mit größtem Heldenmuth 1864 die Sturm-Colonnen gegen die Düppeler Schanzen führte, umarmte. —

Je friedlicher jetzt die Aussichten sind, um so mehr haben wir Veranlassung, uns mit unserer innern

Politik zu beschäftigen. Die vielen Mandatsniederlegungen und das Resultat der Nachwahlen beweisen eine gewisse Stagnation des politischen Lebens. Die Gründe dafür liegen klar vor Augen. Zunächst folgt immer auf große Aufregungen eine verhältnismäßige Abspannung; dann nimmt die auswärtige Politik momentan die Gemüther sehr in Anspruch. Ferner darf nicht übersehen werden, daß die gewissenlos betriebene Arbeiterbewegung einen Theil des leitenden Bürgerstandes dem politischen Quietismus zugeführt. Das alles ist sehr bedauerlich; denn zu keiner Zeit war die politische Entwicklung mehr auf die Theilnahme aller Bürger angewiesen und niemals noch waren schwierigere Aufgaben dringender und rascher zu lösen. Unsere Landesverfassung kann unmöglich lange in der bisherigen provisorischen Weise neben der Reichsverfassung fortbestehen: beide müssen modificirt werden, um mit einander in Einklang zu treten. Das hängt aber von der Lösung der Deutschen Frage ab, die in letzter Zeit um keinen Schritt gefördert worden ist. Stillstand in einer solchen Lebensfrage bedeutet aber Rückschritt. Woran es liegt und wie das mit Krieg und Frieden, mit Napoleon und Eugenie, mit Niel und Rouher zusammenhängt, sei heute hier nicht erörtert. Das einzige Mittel, das den Parteien und Individuen gegenwärtig geboten ist, diesen unfreiwilligen Stillstand nicht zum Rückschritt werden zu lassen, besteht im Ausbau der innern Zustände, in der Reform dessen, was Noth thut, damit Preußen an der Spitze der Culturstaaten stehe, also in der Begründung eines zeitgemäßen Schulwesens und in der Ausbildung der Selbstverwaltung der Gemeinden und Kreise. Auch auf diesem Gebiete muß alles von unten angebahnt werden, denn von Seiten der Minister ist kein Vorschub zu erwarten. Also keinmal die Hände in den Schooß gelegt! Jeder theilhaftige sich nach Kräften an den communalen Aufgaben; kein Dienst, keine Arbeit sei ihm dafür zu gering. Ein Pfennig dem Volke gespart, wiegt schwerer als die großartigste Clubrede! —

Der nächstjährige Etat wird, wie auf das Bestimmteste verlautet, ohne Deficit abschließen, da Preußen keinerlei nachträgliche Beiträge an den Norddeutschen Bund zu leisten hat. Freilich halten sich Ausgaben und Einnahmen auch nur dadurch das Gleichgewicht, daß die Resolutionen des Abgeordnetenhauses zum Etat pro 1868, so weit sie Erhöhungen in den Ausgaben und Ausfälle an Einnahmen für die Folgezeit proponiren, unbeachtet geblieben sind. So ist, um einzelnes anzuführen, von der Abschaffung der Preussischen Klassen-Lotterie Abstand genommen worden. Ist auch die Ansicht des Abgeordnetenhauses, daß es sich bei der Aufhebung der Lotterie um die Entfernung von mißbräuchlichen resp. unmoralischen Institutionen handle, zum Theil anerkannt worden, so hat auf der andern Seite keine neue Geldquelle entdeckt werden können, welche die durch Aufhebung der Lotterie entstehenden Einnahmeausfälle zu decken geeignet wäre. Es wird ferner mit der Erhöhung der Gehälter der Subalternbeamten wie der Beamten überhaupt nur sehr spärlich vorgegangen werden können, weil die sogenannten natürlichen Mehreinnahmen nicht in dem Maße gewachsen sind, um ein für alle mal dauernde Verbindlichkeiten übernehmen zu können. Die Schaffung des Norddeutschen Bundes hat Preußens Verbindlichkeiten nicht verringert, sondern wesentlich erhöht. Wir werden für die Folge nur so lange defici-

lose Etats haben, als Finanzminister am Ruder sind, die sich auf äußerste Sparsamkeit verstehen und jeden Groschen zu wahren wissen. Die natürlichen Mehreinnahmen werden in Jahren größerer geschäftlicher Regsamkeit anwachsen, das unterliegt keinem Zweifel, es ist aber auch dafür von Jahr zu Jahr die Zinslast der neu creirten Anleihen gewachsen, und die Anleihen wären weder beantragt noch bewilligt worden, hätte man nicht auf die steigende Prosperität des Landes rechnen dürfen. Das letzte Jahr hat eine große Menge unproductiver Ausgaben nöthig gemacht, denn es mußte eine ganze Provinz, die in Noth gerathen war, durch Millionen, die der Staat hergab und die in seine Kassen nicht wieder zurückfließen, subventionirt werden. Bleibt die allgemeine Lage friedlich, so kommen wir schon über neue Anleihen und Deficits hinweg, wogegen jede längere Störung des Verkehrs durch Krieg oder Nothstand unsere Finanzlage leicht zu einer precären macht. Daß das Princip äußerster Sparsamkeit vor allem festgehalten wird, ist unter diesen Umständen gewiß nur zu billigen. —

In dem ehemaligen Herzogthum Nassau und in Frankfurt wimmelt es von Agenten, und, wie man zu wissen glaubt, lassen sie es sich ganz besonders angelegen sein, die preussische Regierung für die Geschäftsforderungen verantwortlich zu machen. —

Der Friedenscongreß, der voriges Jahr in Genf ein so unfriedliches Ende nahm, soll in diesem Jahr vom 22. bis 26. September in Bern einen zweiten Versuch machen, die Friedensfrage zu lösen. Eine Neuerung wird die sein, daß Frauen mit Rede und Stimmrecht, wie die Männer, zugelassen werden sollen. Wohlweislich hat man auf den Tag zwei Sitzungen anberaumt, um Raum für die zu erwartende Redeflut zu schaffen. —

In Paris hört man jetzt allgemein die Ansicht aussprechen, daß es mit jedem Tage dringender geboten scheine, vom Kaiser eine unzweideutige Kundgebung seines Willens in der Kriegs- und Friedensfrage zu hören. Begreiflicherweise achtet man in solcher Stimmung auf alle Symptome, die sich darbieten, was denn gewöhnlich zur Entschung einer Menge von Gerüchten führt. Ein Gerücht dieser Art will nun wissen, daß ein außerordentlicher Ministerrath nach Biarritz berufen werden wird, in welchem die Frage einer Kundgebung zur Verhandlung kommen solle. Von unterrichteter Seite wird dazu bemerkt: wenn auch noch nicht festzustellen sei, inwieweit dieses Gerücht auf Wahrheit beruhe, so wäre das wenigstens sicher, daß gewissen officiösen Blättern vom auswärtigen Amte im Auftrage des abwesenden Marquis de Moustier die Weisung zugegangen sei, sich während der nächsten drei bis fünf Tage aller einschneidenden Artikel über Deutschland, Italien oder den Orient zu enthalten, weil der Minister es vorziehe, nach seiner Rückkehr persönliche Instruktionen über die künftige Haltung der genannten Blätter zu ertheilen. Man meint sogar von dieser Seite, es wäre möglich, daß ein kaiserlicher Besuch in Berlin schließlich der unbestimmten qualvollen Angstperiode ein Ende machen würde. —

Die revolutionäre Bewegung in Spanien wird ziemlich erheblich sein, da die Königin nicht einmal ihrem lange gehegten Lieblingswunsch, mit ihrem Allirten, Louis Napoleon, zusammenzutreffen, nachkommen konnte. Um einen dynastischen Kampf handelt es sich auf der pyrenäischen Halbinsel, der, wenn die Gerechtigkeit schon jetzt siegen soll, zu Ungunsten der Isabella endet. Ein unmittelbares Interesse haben wir an dem Schicksal Spaniens nicht, aber ein sehr wichtiges mittelbares. Wenn Frankreich an seiner Südgrenze ein Volk im Aufstand weiß, kann es nicht, wie Jahre lang, nach der Rheingrenze schießen und Preußen Verlegenheiten zu bereiten suchen. Der Kaiser hat in dem Maße mit sich selbst zu thun, als der Aufstand in Spanien wächst. Nur von einer kleinen Partei unterstützt, wird es der Königin schwer, ja unmöglich sein, sich länger noch zu halten, und gelingt ihr auch diesmal noch, der Bewegung Herr zu werden, so bleibt sie doch immer nur Herrscherin von heute zu morgen, jeden Augenblick muß sie denken, die Revolution bricht mit doppelter Kraft von Neuem los. Und die Revolutionen haben ihr Anstößendes, Frankreich wie Italien liegen der Gefahr so nahe, daß da wie dort urplötzlich alle Minen springen können. In einer Beziehung hat es das Schicksal mit Louis Napoleon noch gut gemeint: es erspart ihm die Blamage, mit der Königin Isabella einen förmlichen Allianzvertrag abgeschlossen zu haben, denn jetzt wird er sich hüten, auf sein jüngstes Projekt zurück zu kommen. Das Alles, was die Königin von ihm verlangt hätte, konnte er so wie so nicht

erfüllen: er sollte wo möglich, wenn das Schuß- und Trugbündniß fertig war, mit seinen bei Montana erprobten Chassepots das spanische Volk niederschließen lassen. Die Spanier kommen ihrer Souveränin zuvor, was gewiß besser ist. Der erste Schritt, den Isabella gethan hat, um des Aufstandes Meister zu werden, ist ein ganz unkluger. Sie beruft den Marquis von Sabannah zum Ministerpräsidenten, der durch ein paar Concessionen das Volk beschwichtigen soll. Zu beschwichtigen sind die Verhältnisse in Spanien nicht mehr angethan, denn sie sind so faul, daß nur noch mit den radikalsten Mitteln verfahren werden kann. Die Opposition gegen die Dynastie ist eine ganz allgemeine. Sie hat die Armee, die Conservativen und die Radikalen gegen sich. Ein guter, ehrlicher Sieg des spanischen Volks kommt der Civilisation, dem Recht, der Freiheit überhaupt zu statten. —

Eine wichtige Mittheilung kommt aus Petersburg als ein freilich noch unverbürgtes Gerücht. Nach derselben wäre die Frage über die kastenartige Organisation der Geistlichkeit der Lösung nahe. Es soll fortan kein erblicher geistlicher Stand mehr bestehen, sondern nur eine im Dienste stehende Geistlichkeit. Es wird also dasselbe Verhältniß stattfinden, wie im Militärstande. Die Zeit ist noch gar nicht fern, wo die Geistlichkeit verpflichtet war, ihre Kinder unweigerlich den geistlichen Schulen und Seminarien anzuvertrauen. Langsam und Schritt für Schritt zerfällt, wenn auch nicht die Geistlichkeit, so doch die Regierung diese Jahrhunderte alte Kette der Unfreiheit und kastenartigen Abgeschlossenheit.

Sociales und Provinzielles.

Danzig, den 23. September.

[Stadtverordneten-Sitzung vom 22. Sept.] Vorsitzender Herr Commerzienrath Th. Bischoff. Der Magistrat ist durch die Herren Oberbürgermeister Geh. Rath v. Winter, Bürgermeister Dr. Ling, Stadträthe Ladewig und Strauß vertreten. — Der Magistrat theilt mit, daß der Lehrer Letgau zum Hauptlehrer an der rechtsstädtischen evangel. Knabenschule erwählt ist. — Der Vorsitzende verliest hierauf den zwischen dem Magistrat und dem Bauunternehmer der Wasserleitung Herrn Aird vereinbarten Contract, wonach derselbe sich verpflichtet, ein Wasserquantum von 300,000 Cubikfuß täglich durch natürlichen Druck bis in die höchsten Stockwerke der Häuser zu leiten, wofür derselbe 416,300 Thlr. gezahlt werden. Die Grund- und Boden-Entschädigung übernimmt die Commune. Außer den bereits bekannten Bedingungen und Einrichtungen wird noch erwähnt, daß die Röhrenleitung keine todten Endpunkte haben darf, sondern da, wo Sackstraßen u. gepflastert werden, der Stagnation durch Ansaugung von Bleiröhren, die das Wasser wieder in andere Röhrenstränge leiten, vorgebeugt werden soll. Kann die Strömung nicht durch Weiterleitung erzielt werden, so soll die Entleerung der Endröhren in die Flußbette erfolgen. Das Hochreservoir hinter Höne's Wäldchen wird mit einem Schlangenrohr umgeben werden, um bei einer nothwendig werdenden Reinigung des Reservoirbettes eine Störung des Wasserlaufs zu vermeiden. Die Vorstadt Rneipaw wird in das Röhrennetz aufgenommen; sollten Stadtgebiet und Altschottland für die Folge auch daran partizipiren wollen, so würde mit Leichtigkeit ein Nebenstrang nach diesen Vorstädten eingeschaltet werden können. Es werden überhaupt 121,000 Cubikfuß eiserne Röhren gebraucht. Die beiden Commissionen, welche den Aird'schen Anschlag auf Grund des Moore'schen Kostenanschlages geprüft, haben die darin aufgeführten Preise billigt befunden und sehen in der auf den Zeitraum von 3 Jahren gegebenen Garantie, welche durch die Caution von 5 pCt. des Gesamtkostenbetrages gesichert wird, genügende Gewähr für die gute Ausführung des Werkes, überdem Herr Aird im ersten Betriebsjahre die Leitung selbst übernehmen u. sämtliche Aenderungen, sowie die Umlegung des Straßenpflasters für seine Rechnung ausführen lassen will. Herr Baurath Henoch verpricht seinerseits die Kontrolle über die stricte Ausführung der contractlichen Verbindlichkeiten zu üben, da er mit seiner Ehre engagirt sei. Die Gesamtkosten des ganzen Werkes berechnen sich incl. Bodenentschädigung auf 436,000 Thlr. Es würde sich empfehlen, eine Anleihe zu contrahiren, welche auf 98 pCt. pro 1 Actie abgeschlossen werden möchte und deren Amortisation mit 36,000 Thlrn. jährlich nach ungefährer Calculation der Einkünfte für den Wasserverbrauch erfolgen könnte. Die Berechnungen in der Wasserwürden dabei möglichst billig berechnet werden. Der Magistrat stellt Grund dessen den Antrag: die Stadtverordneten-Verammlung wolle dem unterm 17. Septbr. c. mit dem Bauunternehmer Hrn. Aird abgeschlossenen Vertrag die Zustimmung ertheilen. Herr D. v. Winter bemerkt hierauf, daß gegen ihn der Wunsch ausgesprochen worden sei, eine nochmalige Prüfung des Kostenanschlages und Planes durch eine Superrevisions-Commission eintreten zu lassen. Um nun eine allseitige Verurtheilung bezüglich des gewissenhaft abzugebenden Votums herbeizuführen, mache der Magistrat den Vorschlag, eine gemeinschaftliche Excursion nach Prangenau zu unternehmen, wonächst Herr Baurath Henoch der Versammlung vor Eröffnung der nächsten Sitzung nochmals eine gründliche Auseinandersetzung des ganzen Projectes, vom technischen Standpunkte aus, geben wird. Die Herren Bischoff und Rieckert sind der Meinung, daß hiernach der Antrag des Herrn Statimiller betreffs einer Superrevision fallen dürfte. Herr J. C. Krüger ersucht um Auskunft darüber, ob der Unternehmer etwa für außercontractliche Arbeiten

eine Mehrforderung zu machen berechtigt sei. Herr D. v. Winter erklärt, daß solche unvermeidliche Mehrarbeiten zu den Contractspreisen berechnet werden. Herr J. C. Krüger fragt an, wieviel öffentliche Brunnen eingerichtet und wo dieselben etablirt werden sollen. Herr D. v. Winter bemerkt, daß der Magistrat damit einverstanden ist, recht viele öffentliche Brunnen einzurichten, doch könnten die Plätze, wo dieselben etablirt werden, erst nach Beendigung der Legung des Röhrennetzes bezeichnet werden. Jedenfalls würde der Versammlung hierüber noch eine besondere Vorlage gemacht werden. Jeder Brunnen ist mit 80 Thlrn. veranschlagt. Die weitere Anfrage des Herrn J. C. Krüger, wieviel die Grundentschädigungen genau betragen, vermag Rechner nicht zu beantworten, da die Prangenauer Besitzer bedeutende Ansprüche erheben und Grund dessen das Expropriationsverfahren herbeigeführt werden wird. Hauptsächlich würden die veranschlagten 20,000 Thlr. ausreichen und stünde der Magistrat vorerst mit den sich günstig zeigenden Besitzern nahe der Stadt in Unterhandlung. Herr Biber spricht offen aus, daß er zu den Bauunternehmern besonderes Vertrauen habe. Hr. Breitenbach reservirt sein Urtheil bis zur geschähenen örtlichen Besichtigung. Der Vorsitzende theilt schließlich mit, daß die Situationspläne und der Kostenanschlag die Woche hindurch im Secretariat zur Einsicht ausgelegt bleiben und Freitag Mittags 12 Uhr die Fahrt nach Prangenau, vom Rathshaus aus, stattfinden wird. — Die Offerte der Landschaftsrath v. Grallath'schen Erben, daß die Stadt ihnen die für die Commune sehr werthvolle Bibliothek des Verstorbenen für den Preis von 350 Thlrn. abkaufen möge, wird acceptirt, und sollen die Bücher ihrem Inhalt nach theils dem Archiv, theils der Stadtbibliothek einverleibt werden. — Als Reisekosten-Entschädigung für die Bewerber um die Gymnasial-Direktorstelle werden 100 Thlr. bewilligt. — Zu Bauten in der St. Petri-Schule werden 160 Thlr. angewiesen. — Zur Einrichtung der Beleuchtung des Schidiger Weges mit Petroleumlaternen werden 127 Thlr. und zur jährlichen Unterhaltung derselben 127 Thlr. 7 Sgr. 6 Pf. aus der Kasse der Gasanstalt genehmigt. — Da die dreiklassige rechtsstädtische kath. Schule überfüllt ist, werden dem Lehrer Müller behufs Räumung seiner Dienstwohnung zu Schulzwecken 100 Thlr. Wohnungs-Entschädigung und zur baulichen Einrichtung der Schule 180 Thlr. bewilligt. Der Verkauf des städt. Grundstücks Altschott. Graben 53 an den Bau-Unternehmer Zieffe für 2850 Thlr. wird genehmigt. Zur Sandgrasplanzung auf den Dünen werden 500 Thlr. bewilligt.

Nach einer heute Mittag hier eingetroffenen Depesche ist S. M. S. „Vineia“ auf der Rückreise von Japan glücklich in Plymouth angekommen.

Nach dem beim Ober-Kommando der Marine eingegangenen Nachrichten ist S. M. S. „Niobe“ am 21. hjs. von Dartmouth nach Madeira in See gegangen.

Es wird von einigen Seiten schon die Hoffnung ausgesprochen, daß die Verminderung des Präsenzstandes der Armee, wie sie in diesem Herbst verfügt ist, sich auch in folgenden Jahren, sofern die politischen Verhältnisse es einigermaßen erlauben, wiederholen werde und daß auf diesem Wege der Widerspruch über die Zulässigkeit der zweijährigen Dienstzeit allmählich praktisch zum Ausglick kommen werde.

Vom Jahre 1869 ab wird im ganzen Gebiete des preussischen Staates die Verpflichtung zum Dienst im stehenden Heere, beziehungsweise in der Flotte, mit dem 1. Januar desjenigen Kalenderjahres beginnen, in welchem der Wehrpflichtige das 20. Lebensjahr vollendet hat.

Da durch die angeordnete Brache des gesamten Schiffbauholzes auf der Königl. Werft eine Masse Abfälle entstehen, so werden im Laufe dieses Winters mehrfache Holztermine daselbst abgehalten werden. Der erste derartige Termin findet bereits morgen statt.

Die westpreuss. Friedens-Gesellschaft hat in der Sitzung vom 21. d. M. an Stipendien für 4 Akademiker und 20 Studierende 1270 Thlr. in Beträgen von 50 bis 100 Thlrn. bewilligt.

Unsere reichen Damen, welche echte Spitzen tragen, ahnen wohl selten, wie mühsam und mit wie vielen Opfern dergleichen Schmuck hergestellt wird. Noch heute, wie vor Jahrhunderten, gehört fast ein ganzes Menschenleben dazu, um eine kleine Quantität echter Alençonner oder Valencianer Spitzen, etwa 800 Zoll im Ganzen, herzustellen. Der Flachs zu diesen Spitzen, ganz eigenthümlich präparirt, wird in dunklen Kellern versponnen, weil Licht und Wärme einen nachtheiligen Einfluß auf dessen Gleichmäßigkeit äußern sollen; nur auf den Faden, auf der Stelle, wo er weiter gesponnen wird, darf ein schwaches Licht fallen. Der feine, mit bloßem Auge kaum erkennbare Faden, wird fortwährend von 30 Zoll zu Zoll mit den Fingern berührt und dabei der geringsten Unebenheit muß das Spinnrad angehalten werden. Früher gehörten 18 Arbeiterinnen zum Fertigmachen der Spitzen, jetzt 12. Ein englisches Pfund echter Spitzen von Handgespinnst kostet 240 Pfund Sterling oder 1500 Thaler, ja bis 3500 Thaler kann der Preis steigen! Wie viel Menschenleben gehen bei der mühsamen Kellrarbeit zu Grunde!

Stadt-Theater.

Frohberg's Lustspiel: „der Hollandgänger“, welches gestern zum ersten Male zur Aufführung kam, gehört zu den besseren Erzeugnissen unserer neuen dramatischen Literatur. Freilich haben hauptsächlich die ersten Acte statt fesselnder Handlung oft eine unerquickliche Breite des Dialogs, aber die einzelnen Charaktere sind treffend und scharf genug gezeichnet, um die Theilnahme des Publikums lebendig zu erhalten, zumal wenn die Darstellung im Ganzen eine so tüchtige ist, wie die gestrige. Unsere beiden jugendlichen Liebhabern Herrn Richard wie Herrn Bauer fehlte es nicht an der Begeisterung, die das Leben für die Kunst einsetzt, und auch Fr. Heyneken zeigte Routine genug für die Durchführung ihrer Rolle. Der ehrliche, derbe, westphälische Bauer fand in Herrn Nötel einen vorzüglichen Darsteller; sein Spiel war ganz meisterhaft. Ein Gleiches läßt sich von den Charakterzeichnungen der Herren Schirmer und Alexander sagen. Während ersterer es trefflich verstand, einen boshaften Charakter in seiner verhassten Eigenthümlichkeit darzustellen, feierte Herr Alexander mit seiner Komik einen glänzenden Triumph. Das Spiel desselben, in allen Theilen genial, zeigte die feinste Nuancirung der so schwer zu treffenden Grenzlinie des ästhetisch-Schicklichen und generell Natürlichen. — Gar anmuthig war auch die Erscheinung des Fr. Wasmann als Page. Ein lebensvoller, lieber Junge, welcher die Herzen der Zuschauer mit Sturm einnahm und dem man gern die Hänseleien mit dem alten Voltaire verzieh. Letzterer wurde übrigens von Herrn Freeman in charakteristischer Maske und mit vielem Verständnis dargestellt. Das Ensemble war — Dank der tüchtigen Regie — ein recht gutes.

Gerichtszeitung.

„Zahrelang schon bedien' ich mich meiner Nase zum Riechen, hab' ich denn wirklich an sie auch ein erweisliches Recht?“
Schiller.

Gewiß eine der schwierigsten Rechtsfragen, welche seit Tribonian's berühmter Arbeit aufgetaucht sind. Der Mensch hat die Nase; aber ob und wie er sie gebrauchen darf, hängt von der Gesetzgebung ab. Riechen darf er damit, aber nicht in Staatsangelegenheiten; wenigstens nicht früher, als er ganz genau sich mit dem Straf-Gesetzbuch bekannt gemacht hat. Aber wenn ich die Nase einziehe und unbefummert um gute oder schlechte Gerüche meines Weges wandle, wird man mich hoffentlich als harmloser Pilger vorüberstreichen lassen. Nicht immer, guter Freund. Es giebt ein Sprüchwort, das ein begeisteter Verehrer Seiner Majestät Justinian's I. erfand und welches heißt: „fiat justitia, pereat mundus“, zu deutsch: „Es lebe die Gerechtigkeit, und wenn die Welt zu Grunde geht!“ Das Sprüchwort hat in früheren Jahrhunderten reiche Ernte gehalten; zuweilen kommt es auch heute noch zu Ehren. Zum Beispiel: Ein auf freier Erde geborener Mann, ein Sohn der Schweiz und Provisionsreisender seines Zeichens, hatte den närrischen Einfall, am grünen Tisch in Homburg sein Geld zu verspielen, was eigentlich schon Strafe genug für sein Beginnen war. Aber da der Sünde Fluch darin besteht, daß sie fortzeugend Sünde muß gebären, giebt das Verhängniß ihm einen Spielgegnen an die Seite, welcher gleich ihm sein Geld dem klimmernden Schlunde anvertraut und rasch genug in leerer Tasche die spiellustigen Hände ruhen lassen muß. „Quid faciamus nos? Was machen wir nun?“ redet der Schweizer den Deutschen an. Der Deutsche, welcher einen Ring am Finger hat und dunkle Erinnerung an einen „Ring des Polykrates“ in seinem Gedächtniß bewahrt, versetzt mit lobenswerther Entschlossenheit: „Hier ist der Ring, opfern wir ihm dem Gott Pluto. Vielleicht schenkt er dafür Glück.“ Und der Schweizer, welcher kein Meer sieht, um den Ring hineinzuwerfen, geht aus dem Spielfaal nach der Straße, wo ein industriöser Droschkentrittsler auf seinem Sitze thront. In Homburg, muß der gütige Leser wissen, „handelt“ Alles, „vom Büchsen bis zum Bettelmann“, und wenn es bei feierlichen Gelegenheiten einmal an weißgekleideten Jungfrauen festlen sollte, so ist „Hundert gegen Eins zu wetten“, daß gegen einige blinkende Goldstücke sich die elegantesten Damen des Kurstaals bereit finden lassen würden, die Farbe der Unschuld anzulegen, was allerdings nicht ohne helles Lachen abgehen würde. Auch die Droschkentrittsler verschmähen dort nicht ein Verdienststücken, und unser Schweizer hatte seinen Ring sehr bald für fünf Gulden abgesetzt. Doch „das Unglück reitet schnell.“ Ein in der Nähe stehender Gensdarm hatte den Handel mit angesehen und erinnerte sich pflichtgemäß einer Bestimmung im Gewerbegesetz, die auch von Denunzianten-Anteilen spricht. „Haben Sie einen Gewerbeschein zum Hausiren?“ Der Schweizer glaubt sich in „Tausend und eine Nacht“ versetzt, als diese Worte aus dem Munde des bewaffneten Mannes an sein Ohr schlugen. Er will den Grund der Frage wissen. „Haben Sie nicht eben hier einen Ring verkauft?“ examinirt ruhig der Mann des Gesetzes weiter. „Gewiß“, antwortet der Examinirte, „aber was kümmert denn das Sie? Hab' ich den Ring vielleicht gestohlen?“ „Kommen Sie mit!“ versetzte der Gensdarm, und fort geht die Reise — in's Gefängniß. Nach zwei Tagen fand die Verhandlung vor dem Gerichte statt.

N. N. aus W. im Kanton Zürich wird in Erwägung, daß er ohne Gewerbeschein hausiren gegangen ist, zu 64 Thln. Geldstrafe, eventuell 22 Tagen Gefängniß verurtheilt, welche er, maßen sich bei ihm kein Geld vorfindet und ein Fremder leicht durchbrennen kann, ad majorem gloriam justitiae alsbald absetzen muß. Die 22 Tage sind vorüber, der Staat hat den Mann mit dünner Suppe, Wasser und Brod und vielleicht mit einigen Fleischtheilen gefüttert, was immerhin Geld kostet; er kann nun in die freie Heimath ziehen und dort erzählen, wie man in Homburg nicht ungestraft „hausiren geht“.

Wien. [Zwölf „beschädigte“ Damen.] Seit mehreren Monaten hat sich hier ein aus Pesth gebürtiger junger Mann, Namens Moriz S., herumgetrieben, welcher nicht weniger als etwa zwanzig Frauen, theils Mädchen, theils Wittwen, das Heirathen versprochen hatte und allen diesen heirathslustigen Damen unter allerlei lägenhaften Vorspielungen größere und kleinere Geldebeträge herauszulocken wußte. Es ist erstaunlich, mit welchem Raffinement der Gauner zu Werke ging; er ließ seine Mutter, welche in Ofen wohnhaft ist, auf telegraphischem Wege zu seinen Verlobungen hierher berufen, wohnte stets in den vornehmsten Hôtels, aus welchen er gewöhnlich nach einiger Zeit mit Zurücklassung einer bedeutenden Schuld verschwand. Zuletzt merkten doch einige der angehenden Bräute, daß der junge Mann, nachdem er ihnen Geldebeträge abgeschwindelt hatte, sie nur zu betrügen beabsichtigte; sie spürten ihm nach, erfuhren nummehr seine zahlreichen Liaisons und verfolgten ihn gerichtlich, in Folge dessen er von Wien flüchtig wurde. Es wurde die stückbriefliche Verfolgung des Gauners eingeleitet, und vor wenigen Tagen gelang es der Sicherheitsbehörde, desselben habhaft zu werden, worauf er an das Landesgericht für Strafsachen eingeliefert wurde. Die betreffende Gerichtsverhandlung dürfte höchst interessant werden, da sich bereits zwölf Damen als „Beschädigte“ gemeldet haben und dieselben nicht nur ihre Ansprüche auf das Eigenthum des Angeklagten, sondern auch auf dessen Herz und Hand geltend machen wollen. Der Gauner ist ein junger 19jähriger Bursche mit einnehmendem Aeußern und guten Manieren. Unter den betrogenen Damen — man hat hier eine ganze Musterkarte von Heirathslustigen vor sich — befinden sich solche von 17 Jahren angefangen bis hoch in die Vierzig.

Das Glück einer Ehe.

Novelle von George Füllborn.

(Fortsetzung.)

Richard Marwitz bekam nach kurzer Zeit die doppelt furchtbare Nachricht, daß sein Vater mit einem Deficit von Millionen fallirt und er den Sturz nicht überlebt hätte — die trauernde, nun aller Mittel beraubte Wittve forderte ihren Sohn auf zurückzukehren und ihr den Schmerz tragen zu helfen.

Das gab eine plötzliche furchtbare Veränderung aller Verhältnisse; der an Ueberfluß und Verschwendung gewöhnte Richard, der sich bisher keinen Wunsch augenblicklicher Laune zu versagen gewöhnt war, sah sich nun aller Mittel entblößt — er hatte nur noch so viel von seinem zuletzt empfangenen Gelde, daß er die Rückreise bezahlen konnte — er nahm einen flüchtigen Abschied von seinem Freunde Alexander und ging dann zu Jeannette — nun war er plötzlich so arm wie sie, er war von der Höhe seiner bisherigen vermeintlichen Ueberlegenheit plötzlich herabgeschleudert, wie tief, sollte er erst erfahren, als er zu Hause angekommen — doch mußte er durch den Brief schon genug, um alle Hoffnungen auf fernere Genüsse aufzugeben. Er erwähnte von dem Fall seiner Familie nichts zu seiner Geliebten und deren Mutter, er erzählte nur, daß er die Trauerbotschaft vom Tode seines Vaters erhalten und daß er daher sofort nach Berlin zurückkehren müßte.

„Und Du willst mich, du mußt mich verlassen?“ fragte Jeannette.

„Auf kurze Zeit nur, dann hole ich Dich, denn Dein bin und bleibe ich“ — und er wiederholte die Schwüre, die er schon in jener Nacht der Wonne ihr zugeschworen.

Jeannette glaubte ihm, sie war noch nie getäuscht, sie hatte noch keine Ahnung von der Wandelbarkeit der Menschenherzen und den Schickungen, die uns treffen können, sie war nur erfüllt von ihrer Liebe zu Richard und ihrem Schmerz sich nun von ihm, wenn auch nur, wie er versprochen, für kurze Zeit zu trennen. Sie saßen lange beisammen und genossen noch einmal die Seligkeit erster Hingebung, erhöht und mit dem doppelt ergreifenden Gefühl der Wehmuth erfüllt durch die bevorstehende Trennung. Für Jeannette leuchtete durch Küsse und Thränen das Wiedersehen, denn ihr Leben schien ihr nur für Richard da zu sein.

Als der Morgen graute und der blasser Mond dem aufsteigenden Morgenroth wich, als kühle Lust die heißen Augen des Mädchens säuberte und erfrischender Wind die Schwüle der Nacht vertrieb, war der letzte Augenblick gekommen. Richard umfing noch einmal die Geliebte, noch einmal wechselten

sie Küsse — noch einmal schwenkten sie aus der Ferne sich Zeichen des Grußes zu — dann waren sie getrennt — bald war er auf dem Wege nach der Preußen-Hauptstadt und sie in ihrer Stube, getröstet von der Mutter, die nicht gern Thränen sah.

Als Richard in dem Coupé des Eisenbahnwagens saß, war der ganze Rausch der Liebe und des bisherigen Lebens verschwunden, und mehr und mehr trat die Ernüchterung ein, indem er bedachte, welchem Wiedersehen, welchen Tagen er entgegenseilte. Er brütete vor sich hin, antwortete seinen Reisegefährten kurz, wenig zu weiteren Gesprächen einladend, und fühlte sich immer bedrückter, je näher er der Heimath kam. Niemand erwartete ihn auf dem Bahnhof, kein Freund, kein Verwandter nahm ihn in Empfang — er fühlte schneidend heraus, daß er im Unglück, daß er gefallen war! Wohl hätte ihn eine Braut gern bei der Ankunft an sich gedrückt, ein Herz, das treueste der Welt, ihn so gern empfangen — das Mutterherz! — wenn die alte Wittve nicht, ergriffen durch die Aufregung der letzten Wochen, durch Gram und plötzliche Zerstörung aller bisherigen Verhältnisse krank zu Bett gelegen hätte. Richard fand sie schwach und elend — nach wenigen Wochen schon hatte er auch sie verloren und stand einsam und mittellos in der Welt da, preisgegeben dem Mitleid der Gläubiger seines Vaters, die ihn nicht verhungern ließen — ein Abstand, der wohl fähig war, einen an sich selbst Verzweifelnden zum Selbstmord zu bewegen, und wer weiß, ob nicht der sich plötzlich am Rande des Verderbens Sehende zu ihm gegriffen hätte, wenn ihn nicht ein Mitmenschen, dem er bisher ganz fremd, die Hand gereicht hätte. Dieser Eile war der alte Finanzrath von Stein, der in dem Hause von Richards Eltern wohnte und die ganze Verzweiflung mitleidte, die den Jüngling ergreifen mußte, nun er sich plötzlich von Mitteln, von Freunden, von Allem entblößt sah. Er lud ihn zu sich ein und besprach ruhig und väterlich seine Zukunft. Es war nicht leicht, einen Entschluß zu fassen, da der alte Herr nicht allein eine augenblickliche Hilfe, einen vorläufigen Unterhalt, sondern einen bleibenden für Richard Marwitz zu schaffen bemüht war. Endlich setzte er es durch seine Fürsprache und einflußreiche Vermittelung durch, daß der junge Mann eine Stellung als Rentant erhielt, in der er nicht allein sich selbst reichlich ernähren, sondern auch mit bescheidenen Ansprüchen sich einen Heerd gründen konnte. Richard fühlte sich tief durchdrungen von wahrhafter Dankbarkeit gegen den uneigennützigsten Herrn, der ihn überdies in seine Familie zog, in der er sich bald wie ein alter Bekannter wohl fühlte.

Es war über ein Jahr vergangen — zum zweiten Mal traf ein Brief Jeannette's ein — er mußte ihn beantworten, er mußte sie vertrösten, denn wie sollte er jetzt eine so weite und kostspielige Reise nach Paris bewerkstelligen, da er von seinem Einkommen noch alte Schulden zu decken hatte. Er schrieb ihr daher, daß sie seiner ganzen Liebe und Treue sich noch versichert halten solle, daß sie aber noch warten müsse, da seine Verhältnisse noch nicht geordnet seien, daß sie ihm gut und treu bleiben solle und dergleichen mehr.

Jeannette wollte sich nach dem Empfang dieses Briefes schon gestehen, daß ein kalter Hauch zwischen den Zeilen wehe, dann aber las sie die Worte mit ganzem Glauben noch einmal durch, und da schien ihr ihre Annahme um so mehr unrecht, als sie seine Schwüre, seine heißen Schwüre besaß, die ja kein Mensch brechen darf.

Und auch Richard dachte noch zuweilen, wenn er Abends einsam in seinem Zimmer saß und sich die bläulichen Wollen seiner Cigarre vor ihm aufstürmten, an Jeannette, an ihre vertrauende Liebe, die ihm einst so wohlgethan — und vor seinem inneren Auge stieg die Vergangenheit wie eine holde Aussicht auf, und das Bild jenes Abends, erst in Nebel gehüllt, dann klarer und klarer trat vor seine Seele, wie ein fernliegender Wallfahrtsort mit goldenen Kuppeln und Kirchen, der in der untergehenden Sonne noch einmal hell lodend und verheißend aufblitzte und dann allmählich mehr und mehr verschwindet und immer undeutlicher und verwischter im Nebel liegt — und endlich ganz verflucht und vergessen ist. — (Fortf. folgt.)

Bermischtes.

— In einer plattdeutschen Broschüre: „Das gälte Aven's“ werden die Erlebnisse eines alten Seemanns höchst drollig erzählt. Im vorigen Jahre verschaffte er sich eine Audienz bei König Wilhelm, welchem er einen bei Harburg liegenden Bollkutter ablaufen wollte. Er erzählt: „Dar leem mi nu een

Mann entgegen, der steil in Gold und Silber bit über
de Ohren. Wen wolle Sie spraken, sa he. Den
König von Preußen sal id. Na, sa he, denn kommen
Sie man rin. Wo meer dat hier Alles so scheen,
id kann nich genug ansehn; ordenliche Teppiche
leegen allerwärts und so völe scheene Bilder hingen
an de Wand. Dör dree bit veer Zimmer gungen
wi, uppen Mal stunnen wi in'n grooten scheenen
Saal, dar weren völe Herren in. Un eener von
jem, een Griestopp, keem op mi to, un fragde mi,
wat id woll. Seggen Se mal, sa id, sind Sie
vielleicht de König von Preußen? Ja woll, sa he,
das bin ich, was is Ihr Anliegen? Na, sa id,
id bin so'n ohlen Seemann, id heff mi immer
wünscht, eenmal den König von Preußen to sehn,
de in so lorte Tied de ganze Welt regeert hett. Id
heff mien Kahn verlost un nu woll id gern den
Kollatter, de in Harburg liggt, wepder kopen, wenn
id'n billig kriegen kann, denn väl kann id nich vor
geben. He keel mi een Tietlong an un lachte ganz
fründlich. Majestät, sa id, lönt Se ool woll dat
Platte verstaht? O ja, lieber Mann, sa he, ganz
gut, sprechen Sie man so fort. De Annern stunnen
Alle um uns to, id gloof, de eene mit den dicken
Snorbart, dat war Bismarck, und Alle hörden se
uns to, un am Enn sa de König: Na lieber Mann,
reisen Sie mit Gott, Ihre Papiere will id beholen
und id werde Sie Bescheid schicken. Id verneigde
mi un gung trüggerwärts rut, trock mi huten de
Stübel wedder an und molte, dat id nach Bremen
keem." Das Gesuch wurde natürlich abschlägig be-
schieden.

Man schreibt aus Leipzig: Der wegen seiner
maßlosen Eitelkeit bekannte Professor Tischendorf lei-
tete neulich bei einem Erinnerungsfest ehemaliger
Büchlinge des Gymnasiums zu Plauen (R. Sachsen)
den Toast auf den König mit den Worten ein: Als
ich mich einmal mit dem König Friedrich Wilhelm IV.
von Preußen unterhielt und die Rede auf den König
Johann kam, nannte er diesen den Professor unter
den Königen u. „Und der Professor hier, äußerte
ein Gast, hält sich für den König unter den Pro-
fessoren.“

Es passiren noch immer Dinge, von denen
man glauben möchte, daß sie nur in Romanen vor-
kommen könnten. In der vorigen Woche logirte in
Berlin ein vornehmer Russe, in dessen Gesellschaft
sich eine alte schlichte Bauersfrau aus dem Mecklen-
burgischen befand. Das Mütterchen war aus dem
stillen Heimatsorte abgeholt worden, um in Rußland
die Hinterlassenschaft ihres Bruders, der schon früher
in der Kriegszeit nach dem nordischen Reiche ver-
schlagen und dort ein reicher Mann geworden, in
Empfang zu nehmen. Die Erbschaft beläuft sich
auf 800,000 Silberrubel. Die Sache ist authentisch
und gehört nicht etwa in das Reich der Erbschafts-
geschichten, wie sie von Zeit zu Zeit in Journalen
auftauchen.

[Vortreffliche Spekulation.] Nikolaus
B. war ein Stammgast in der Schänke der Frau B.
auf der Versailler Straße in Paris. Dieser Tage
kam er wieder, seiner Gewohnheit gemäß, in das
Lokal und befohl ein Glas Wein. Die Wirthin trat
mit der Frage an ihn: „Womit kann ich noch die-
nen?“ „Mit nichts weiter“, antwortete der Gast.
„Ich habe bloß vierzig Sous, und um diese muß
ich Koffen kaufen, um mich zu erfrischen.“ „Sie
spekuliren schlecht, mein Herr“, erwiderte die Wirthin,
„zwei Sous genügen gerade für einen Strich. Ver-
trinken Sie das Uebrige!“ „Sie haben Recht“,
sprach Nikolaus, und trank weiter. Anderen Tags
sah man ihn an einem Baum erhängt.

Der Leibkutscher des Kaisers Nikolaus, Namens
v. Bebutoff, ist in Petersburg gestorben. Er ist
berühmt geworden dadurch, daß er den Czaren das
letzte Mal in dessen Leben, als ihm die drohenden
Donnerwetter in der Krim klar wurden, auf einem
Schlitten von dem Winterpalaste nach dem Kriegs-
rathe fuhr. Unterwegs erklärte sich der furchtbar
aufgeregte, stolze Ezar, wie man sagt, abichtlich
durch Aufschlagen der Kleider, worüber Bebutoff
weiter keine Auskunft geben durfte, und verfiel dar-
auf in eine schwere Krankheit, welche nach kurzer
Dauer seinen Tod zur Folge hatte. (?) Bebutoff
starb als kaiserl. Russischer Staatsrath, die höchste
Stufe, welche ein Russischer Kutscher (auch diese,
wenn sie bei Hofe angestellt sind, rangiren mit den
Beamten) erreichen kann. Der Russische Staatsrath
steht im Range eines Brigadegenerals.

Meteorologische Beobachtungen.

22	4	336,60	+ 12,6	MD. mäßig, hell u. wolfig.
23	8	335,103	11,5	MD. do. bew. u. diefig.
	12	335,107	14,5	do. do. bedeckt.

Markt-Bericht.

Danzig, den 23. September 1868.

Für Weizen war unser heutiger Markt wieder in
mutter Stimmung und zu schwach behaupteten Preisen
sind nur 80 Last verkauft. — Hübscher hellbunter 132
bis 133. 134/35th erreichte $\mathcal{L}$ 587½. 585; 131. 130
bis 131th. $\mathcal{L}$ 579. 576. 575; bunter 133. 132/33th.
 $\mathcal{L}$ 570. 565. 560; 133/34. 131/32th. $\mathcal{L}$ 555; rother
145. 134th. $\mathcal{L}$ 572½. 550; gewöhnlicher 130th. $\mathcal{L}$ 540
pr. 5100 th.

Roggen fest; 136/37th. $\mathcal{L}$ 415; 127/28. 130/31th.
 $\mathcal{L}$ 406. 405. 403; 131. 129th. $\mathcal{L}$ 402. 398; 125/26th.
 $\mathcal{L}$ 397½ pr. 4910 th. — Umlag 25 Last.
Gerste große 114th. $\mathcal{L}$ 351; kleine 110. 106/107th.
 $\mathcal{L}$ 351. 336 pr. 4320 th.

Erbisen $\mathcal{L}$ 444. 438 pr. 5400 th.
Spiritus $\mathcal{R}$ 19 pr. 8000% bezahlt; auf Ele-
terung während der Wintermonate wird $\mathcal{R}$ 16½ geboten.

Angekommene Fremde.

Englisches Haus.

Zustigrah Knorr a. Familie a. Culm. Fr. Ritter-
gutsbes. v. Tiedemann a. Wozanow. Kaufm. Enthoven
aus Amsterdam.

Hotel du Nord.

Die Rittergutsbes. Hauptm. Förstner u. Gattin a.
Hoch-Reclau u. Behrend n. Fam. a. Pr. Arnau. Die
Kaufleute Lamb a. Glasgow, Wüste a. Elmburg u.
Behrend de Cury a. Danzig. Landwirth Conrad a.
Stolp.

Hotel de Berlin.

Hauptm. v. Grzymala a. Düsseldorf. Die Kauf-
Hartmann a. Leipzig u. Brok a. Polen. Frau Ritter-
gutsbes. v. Krasniska a. Taurroggen. Affec. Zisp. Gostky
a. Berlin.

Schmelzer's Hotel zu den drei Mohren.

Die Rittergutsbes. Elz a. Marinau u. Holzen a.
Bromberg. Die Kaufl. Böckmann a. Stettin, Rosen-
wald a. Königsberg u. Ahrens a. Pöthin. Detonow
Haad a. Czerniewsk.

Walter's Hotel.

Major Hirschberg a. Danzig. Hauptmann a. D.
Schondorf a. Oliva. Frau Lieut. Eagen a. Graudenz.
Fraul. Wolff a. Berent. Major v. Kleist a. Graudenz.
Die Kaufl. Cohn aus Königsberg und Jakobsohn aus
Berent.

Hotel d'Oliva.

Rentier Gebhart a. Berlin. Rittergutsbes. Dieck-
hoff a. Prezwow. Ober-Inspetktor Ruprecht a. Klaptow.
Partikularer Stabing a. Berlin. Die Kaufl. Hagedorn
a. Berlin, Lühner a. Eisenach, Thiede a. Hannover u.
Weber a. Königsberg.

Das in Neufahrwasser, Olivaerstr. 30
belegene Grundstück ist Umstände halber
sofort billig zu verkaufen. Näheres Danzig, Dreher-
gasse 19, 2 Tr. h. im Hintergebäude a. d. langen Brücke.

Die Berliner Haude u. Spener'sche Zeitung

eröffnet mit dem 1. October ein neues Abonne-
ment. Der vierteljährliche Abonnements-Preis
(mit Einschluß des Porto's und der Steuer) be-
trägt für ganz Preußen 1 Thlr. 28 Sgr. 9 Pf., für
die Staaten des Norddeutschen Bundes 1 Thlr.
28 Sgr. 6 Pf., für das übrige Deutschland und
ganz Oesterreich 1 Thlr. 28 Sgr. 9 Pf. Obwohl
andere Zeitung unter den größern deutschen Blät-
tern den niedrigsten Preis beibehalten hat, über-
trifft sie doch die meisten derselben in der Reich-
haltigkeit der Mittheilungen aus dem politischen,
wissenschaftlichen, künstlerischen und commerciellen
Gebiete. Ihre politische Haltung ist eine frei-
sinnige und dabei möglichst objektive. Dem Ge-
schäfts-Publikum empfiehlt sie sich durch schnelle
Mittheilung aller, den Handel, die Landwirth-
schaft u. s. w. interessirenden Notizen, so wie
durch die Menge der Inserate, denen sie, als
eines der gelesensten Organe in Berlin wie in
den Provinzen, eine weite Verbreitung sichert.
Der Inserations-Preis für die Zeitzeile beträgt
2 Sgr. Die Expedition ist in Berlin hinter dem
Gießhause 1. und Bestellungen auf die Zeitung
nehmen alle in- und ausländischen Postämter an.
Berlin, im September 1868.

Die Redaktion
der Haude und Spener'schen Zeitung.

Publicist.

Berliner Zeitung.

Erscheint täglich mit Ausnahme des Montags.

Charakter: ganz unabhängige Stellung, sowohl von der Regierung, als von den Parteien. Tendenz:
Deutsche Politik; vernünftige freibethliche Entwicklung ohne Chimären. Inhalt: Politischer Theil, unterhaltender
Theil, Markt-, Börsen- und Verkehrsberichte; Berichte aus den Gerichtsämtern; Brief- und Fragelasten. Zu dem
unterhaltenden Theil gehört ein Feuilleton, eine laufende Erzählung bringend, zur Zeit höchst interessant: „Der-
brecherleben in Newyork.“ Im Brief- und Fragelasten haben die Abonnenten Gelegenheit, wie in
keinem andern Blatte, juristische Fragen zur fachkundigen Beantwortung zu bringen.
Abonnementspreis: bei allen Postämtern des norddeutschen Bundes: 1 Thlr. 10 Sgr.; in Süddeutsch-
land und Oesterreich: 1 Thlr. 18 Sgr.

Stadt-Theater zu Danzig.

Donnerstag, den 24. Sept. (1. Abonn. No. 4.)

**Zweites Auftreten des Hrn. Zott-
mayer vom Hof-Theater zu Hannover.**
Der Troubadour. Große Oper in 5 Acten
von Verdi.

„Luna“ — Hr. Zottmayer, als Gast.

Emil Fischer.

Den Empfang der

Herbst- und Winter-Neuheiten

in Tuch, Buckskin, Ueberzieher-
und Mantelstoffen zeige hiermit ergebenst
an und empfehle dieselben bei vorkommendem
Bedarf.

J. G. Möller,

vorm. J. S. Stoboy,

Seil. Geistig. 141.

Große geräuch. Speck-Fländern,

Spickale und Bücklinge,

Mal-Marinaden,

Mar. Bratbeeringe, in 1/1 u. 1/2 Schodjaffel

versendet billigt unter Nachnahme

Brunzen's Seefisch-Handlung,

Fischmarkt 38.

Für Geschlechtsleidende!

Lebenspillen (auch Elixir) gegen geschwächte
Mannbarkeit. 2 Thaler. 1/2 Dosis 1 Thaler. Geschlechts-
krankheiten, Pollutionen, Bleichsucht, weißen Fluß heilt
rasch und sicher. Dr. A. Lohrengel in Leipzig.

Beachtenswerth!

Unterzeichneter besitzt ein vortreffliches Mittel gegen
nächtliche Betträgnisse, sowie gegen Schwächezustände der
Harnblase und Geschlechtsorgane.

Specialarzt Dr. Kirchhoffer
in Kappel bei St. Gallen (Schweiz).

Der Neue Elbinger Anzeiger

(Volks-Zeitung für die Provinz Preußen)

erscheint auch in dem mit dem 1. October 1868 begin-
nenden 4. Quartal seines zwanzigsten Jahrgangs

täglich

mit Ausnahme der Sonn- und Festtage, und beträgt
der vierteljährliche Abonnementspreis für Auswärtige
23 Sgr. 9 Pf.

Das Blatt wird wie bisher die neuesten Tageser-
eignisse in möglichstem Umfange bringen, sowie in der
„Weltlage“ die Tagesfragen in leicht faßlicher Weise
besprechen; außer den Correspondenz-Artikeln aus den
übrigen Städten der Provinz, enthält das Blatt Markt-
berichte von den größern Handelsplätzen, sowie die Ber-
liner Getreide- und Spiritus-Preise in telegraphischen
Depeschen.

Wichtige Nachrichten werden wie stets telegraphisch
so schnell als alle anderen Zeitungen, sowie die Berichte
über die Sitzungen des Abgeordnetenhauses und des
Reichstages in möglicher Ausführlichkeit bringen. Ebenso
wird die Redaktion für ein unterhaltendes Feuilleton
stets Sorge tragen.

In dieser billigsten aller Zeitungen finden In-
serate, die mit 1 Sgr. die Corpus-Spalt-Zeile berechnet
werden, die weiteste Verbreitung.

Die Expedition des Neuen Elbinger Anzeigers.

Elbing, Spieringsstraße Nr. 13.

Bestellungen auf oben genanntes Blatt u. Inserate
für dasselbe nehmen an:

in Hamburg: die Herren Hasenstein u. Vogler.

in Leipzig: Zache u. Co.

in Berlin: Herr Rudolph Mosse.

Bestellungen, die rechtzeitig erbeten werden, nehmen
alle Königl. Post-Anstalten an.